
Wolf Scheller

Das hohe Ross der Moral

Der neue Antisemitismus in Europa



Wolf Scheller, geb. 1944 in Neudek/Tschechien, Studium in Köln und Bonn, freie Mitarbeit bei verschiedenen Zeitungen, Schwerpunkt Literaturkritik und Politik, schließlich zum WDR Hörfunk, zuständig für die Zeitfunksendungen im WDR 3; bei WDR 4 betreut er den „Tag um fünf“ und meldet sich „Zur Sache“.

Allgemein gilt der Antisemitismus, wie Hannah Ahrendt dargelegt hat, als eine „profane Ideologie des 19. Jahrhunderts“, die sich aber keineswegs mit dem vielfach religiös motivierten Judenhasse gleichsetzen lässt. Das zentrale Thema der jüdischen Geschichte ist dabei seit Jahrtausenden das Überleben des Volkes Israel in der Diaspora gewesen - und ist es heute noch. Von daher ist die Besorgnis der israelischen Regierung vor einer Zunahme des Antisemitismus in Europa durchaus verständlich. Allerdings erliegt sie dem Trugschluss, dass die Europäer im Konflikt zwischen Israelis und Palästinensern parteiisch seien, auf der Seite der Feinde Israels stünden - und damit den Antisemitismus in ihren Ländern förderten. Sicherlich ist die Kritik in Europa an dem Vorgehen der israelischen Besatzungsmacht in den Palästinensergebieten während der letzten Jahren gewachsen. Und gewiss mangelt es dieser Kritik allzu oft an der erforderlichen Differenzierung, weil sie die Sicherheitsinteressen des jüdischen Staates ignoriert und ein mitunter nicht nachvollziehbares Verständnis für die terroristische Aggression des palästinensischen Widerstandes aufbringt. Daraus aber abzuleiten, die Europäer und ihre Regierungen beförderten auf diese Weise einen neuen Antisemitismus, geht an der Wirklichkeit vorbei. Die politischen Eliten in nahezu allen europäischen Demokratien haben trotz ihrer scharfen Kritik an der Politik der Regierung Sharon nie einen Zweifel daran gelassen, dass Angriffe auf ihre jüdischen Bürger als Angriff auf das ganze Land gewertet werden, wie es Frankreichs Präsident Chirac erst kürzlich wieder unterstrichen hat.

Trotzdem sorgen sich viele Juden - und nicht nur in Deutschland - angesichts eines in vielen Staaten neu aufflackernden Antisemitismus um ihre Zukunft. Die verheerenden Anschläge in Istanbul stellen dieses Problem ins Zentrum der Diskussion. „Istanbul und Paris, so weit liegt das nicht auseinander,“ ließ sich der israelische Botschafter in Frankreich, Nissim Zvili, vernehmen. Kurz zuvor war in Gagny bei Paris eine jüdische Schule angezündet worden, und bei den Anschlägen auf die Synagogen in der Bosphorus-Metropole Istanbul hatten über zwanzig Menschen den Tod gefunden. Inzwischen steht längst fest, dass islamistische Fanatiker bei ihrem Terror gegen jüdische Einrichtungen und westliche Ziele keinen Unterschied machen: Die Judenfeindschaft wie der Kampf gegen den Erzfeind Amerika und die mit ihm

verbündeten Staaten gehören zum Kern des politischen Islam. Dies hat auch der Anschlag auf das britische Generalkonsulat in Istanbul erneut unter Beweis gestellt.

Antisemitismus und Anti-Amerikanismus werden hier auf unheilvolle Weise zusammengeführt. Eine Kostprobe für diese Strategie gab der Premierminister Malaysias, Mahathir Mohamad, in seiner Rede am 16. Oktober vor der Organisation der Islamischen Konferenz. Bei diesem Gipfeltreffen von 57 Staaten riet Mahathir den Moslems zum strategischen Rückzug und zur Sammlung gegen die angebliche jüdische Weltherrschaft. Seine Kernthese: Die Moslems haben die intellektuelle Entwicklung verpasst, sind weltweit gespalten und führen ihren Kampf gegen den Westen und die Juden mit den falschen Mitteln. Seine Feindbildphantasie gipfelte in der Behauptung: „Die Juden beherrschen heute mittels ihrer Strohleute diese Welt. Sie lassen andere für sich kämpfen und sterben...“ Und: „Es kann nicht sein, dass es keinen anderen Weg gibt. 1,3 Milliarden Moslems können nicht von ein paar Millionen Juden besiegt werden.“

Hier äußert sich ein Denkmuster, das der Antisemitismusforschung seit langem vertraut ist: die Juden als Speerspitze des Kapitalismus und der Moderne. Sie zu beseitigen ist die Zielsetzung einer reaktionären Utopie, an deren Beginn die Pogrome im zaristischen Russland und Generationen später der von den Deutschen betriebene Mord an den europäischen Juden standen. Die Feindschaft des politischen Islam gegen die Juden und gegen Amerika rührt aus einem fatalen Unterlegenheitsgefühl, das seit der Machtergreifung Chomeinis im Sommer 1979 im Iran in zahlreichen muslimischen Ländern einen aggressiven Nährboden findet. Dieser „moderne Fundamentalismus“ geht einher mit einer radikal negativen Einstellung zur westlichen Kultur, die vielen Muslimen als Erzübel dieser Welt erscheint. Die ökonomische Überlegenheit des Westens sieht dieser politische Islam nicht viel anders als es auch schon Karl Marx getan hat: „Der Jude hat sich auf jüdische Weise emanzipiert, nicht nur, indem er sich die Geldmacht aneignet, sondern indem durch ihn und ohne ihn das Geld zur Weltmacht und der praktische Judengeist zum praktischen Geist der christlichen Welt geworden ist.“

Jean-Paul Sartre war es dann in unseren Tagen, der *den* Juden „existenzialistisch“ als jemanden bestimmte, der von anderen als Jude angesehen und definiert wird. Dieser Mythos kam besonders unter den Intellektuellen der 1970er- und 1980er-Jahre in Mode und hat sich bis heute in manchen Kreisen erhalten.

Gefragt, was man denn gegen den Antisemitismus unternehmen könne, antwortete der Historiker Theodor Mommsen: „Sie täuschen sich, wenn Sie glauben, dass man da überhaupt mit Vernunft etwas machen kann. Ich habe das früher auch immer gemeint und immer und immer wieder gegen die ungeheure Schmach protestiert, welche Antisemitismus heißt. Aber es nützt nichts. Es ist alles umsonst. Was ich Ihnen sagen könnte, was man überhaupt in dieser Sache sagen kann, das sind doch immer Gründe, logische und sittliche Argumente. Darauf hört doch kein Antisemit. Die hören nur auf den eigenen Hass und den eigenen Neid, auf die schädlichen Instinkte. Alles andere ist ihnen gleich. Gegen Vernunft, Recht und Sitte sind sie taub.“ Das traf auch auf die Rede Martin Hohmanns vom 3. Oktober zu, die von rassenantisemitischen Stereotypen nur so wimmelte und in Deutschland ein nicht geringes Ausmaß von antijüdischen Ressentiments bedient hat. In vielen Leserzuschriften hieß es dann: „Man darf in Deutschland nicht mehr die Wahrheit sagen.“ Aber wie sieht diese Wahrheit aus? Hohmann, inzwischen als Abgeordneter aus der CDU/CSU-Fraktion ausgeschlossen, hatte schlicht und einfach „die Juden“ zu Mördern erklärt, verantwortlich für den Tod von Millionen Menschen. Also - so seine simple Deduktion - könne man theoretisch „die Juden“ als „Tätervolk“ bezeichnen, aber nur „theoretisch“. Denn „die Juden“ als Ethnie und als Rasse seien natürlich in Wahrheit ebenso wenig „Tätervolk“ wie die Deutschen. Die haben ja auch nur

sechs Millionen Juden umgebracht. Hohmanns Gedankengang und die sich anschließend in der Öffentlichkeit aufplusternde Debatte drehten sich aber nicht um die historische Wahrheit, sondern um die quer durch alle politischen Lager immer wieder gestellte Frage: Was ist eigentlich normal an unserem Umgang mit „unseren jüdischen Mitbürgern“? Die mussten am Ende den Eindruck haben, dass sie es seien, die sich eigentlich zu entschuldigen hätten - für Auschwitz, für den Holocaust. 80 Millionen Deutsche müssen sich nämlich unter dieser „Moralkeule“ wegducken, ein Begriff, den Martin Walser seinerzeit unters Volk gebracht hat. Und dann das christlich-konservative Lager: welch ein Gemurkse und Hin- und Herdrucksen, bis man sich schließlich von Martin Hohmann trennte. Viel Wasser ist in dieser Zeit den Rhein hinunter geflossen. Und jetzt muss sich die Führung der Union vor jenen in der Partei fürchten, die der CDU eine Grundsatzdebatte über den Umgang mit den „Hohmännern“ in ihren Reihen aufzwingen. Es wird da noch hoch hergehen, denn der antijüdische Unterton hat die Niederungen des Stammtisches längst verlassen und sich in der Mitte der Gesellschaft eingenistet.

Diese geistige Grundhaltung, die dem Antisemitismus von rechts applaudiert, trifft auf eine demonstrierende Linke, die unter dem Deckmantel der Kritik an Israel einem Antizionismus das Wort redet, dessen Grenzen zum Antisemitismus fließend sind. Mittlerweile kann man bei Anti-Bush-Protesten in vielen Städten beobachten, wie der David-Stern mit Hitlers Hakenkreuz gleichgesetzt wird. Der Feind heißt Israel, heißt Amerika - und so richtet sich der Hass gegen hierzulande lebende Juden, die durch ihr bloßes So-Dasein eine Stellvertreterfunktion ausfüllen. Wenn ein renommierter Schriftsteller wie der britische Dramatiker Harold Pinter das heutige Amerika unter Bush mit Nazi-Deutschland vergleicht, dann haben sich die Koordinaten der politisch-historischen Wahrnehmungsfähigkeit in erschreckender Weise verschoben. Denn auch in Deutschland ist die Protestbewegung gegen Bush und seinen Irak-Krieg längst in jenen Anti-Amerikanismus eingemündet, der in der Gesellschaft tief verwurzelt ist. In Deutschland besteht nicht erst seit dem Regierungsantritt von Rot-Grün grundsätzliche Distanz gegenüber den USA. Die gab es schon zwischen den beiden Weltkriegen und wurde von links außen und rechts außen gleichermaßen als Waffe instrumentalisiert. Aber seit dem 11. September werden die USA und Israel von einer Mehrheit als Bedrohung für den Frieden, als Brandstifter in der Welt angesehen. Immer wieder werden dabei die Amerikaner - wie zugleich die Israelis - von den Deutschen ermahnt, nach dem Terror die „Verhältnismäßigkeit“ von Verbrechen und Strafe zu beachten. Man unterstellt Amerikanern wie Israelis blinde Rachsucht, und man kann dabei immer wieder auch das stereotype Urteil hören, dass „die Amerikaner“ an allem selbst schuld seien, weil sie Israels unverzeihliche Politik stützten. Diese Kritik will sich auch aus einem gewissen Gefühl der Ohnmacht befreien und greift deswegen zu althergebrachten Klischees vermeintlich moralischer Überlegenheit. Das trifft sich in vielem mit dem europäischen Anti-Amerikanismus der Vietnam-Jahre. Die wirtschaftliche und militärische Überlegenheit der Amerikaner wird auch den Deutschen augenscheinlich nur immer dann bewusst, wenn die allgemeine Situation brenzlich wird. Dies betrifft heute die sicherheits- und nachrichtendienstliche Lücke auch und gerade gegenüber der islamischen Welt, die ohne Unterstützung der Amerikaner und vor allem auch der Israelis kaum zu schließen ist. Der Anti-Amerika-Kurs von Rot-Grün war innenpolitisch zwar erfolgreich, hat aber in der Außenpolitik so viel Porzellan zerschlagen, dass Joschka Fischer, der in jungen Jahren die USA aus Deutschland „wegputzen“ wollte, heute gar nicht oft genug nach Washington reisen kann, um dort für Gut-Wetter zu sorgen. Andererseits hat die Interventionspolitik Bushs gerade auch bei denen, die auf die traditionell guten Beziehungen zu Amerika gebaut haben, entscheidendes Vertrauen verspielt. Der Irak-Krieg wurde nicht mehr als Kampf gegen den Terror wahrgenommen, sondern als Schlag gegen die islamische Welt.

Damit düngte Washington den Boden der anti-amerikanischen Stimmung nicht nur in Europa. Diesem Protestgestus fällt es nicht schwer, Sharon, Bush und Saddam Hussein auf eine Stufe zu stellen. Dass bei der großen Anti-Bush-Demonstration in London eine Pappfigur des amerikanischen Präsidenten in der gleichen Weise vom Sockel gestürzt wurde wie seinerzeit ein Standbild von Saddam in Bagdad, zeigt, wie weit die Gedankenverirrung inzwischen vorangeschritten ist. Die Deutschen halten sich allerdings eine bessere oder höhere Moral gegenüber Amerikanern und Israelis zugute, die in keinem Verhältnis steht zu ihrer politischen und wirtschaftlichen Interessenlage. Dass im Gefolge dieses Streits über die künftige Weltordnung Anti-Amerikanismus und Antisemitismus in weiten Teilen der Gesellschaft salonfähig geworden sind, ist der eigentliche Skandal dieses Herbstes.